

# Die Konstituierung des stalinistischen Kaders in "Kritik und Selbstkritik"

Autor(en): **Unfried, Berthold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **2 (1995)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-8122>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

---

# DIE KONSTITUIERUNG DES STALINISTISCHEN KADERS IN «KRITIK UND SELBSTKRITIK»

BERTHOLD UNFRIED

«Wer immer Mitglied der Kommunistischen Partei war, musste vortreten, hinaufgehen auf die Bühne und bekennen, Rede stehen, Rechenschaft ablegen für sein Leben, für seine Menschlichkeit, für seine Verantwortung. [...] Es gab keine Frage, die nicht hätte gestellt werden dürfen, und keine Frage, die nicht hätte beantwortet werden müssen. Mit der ‹Tschistka› erlebte ich als junger werdender Mensch zum ersten Mal in meinem Leben die höchste Form der Demokratie, die sich die Menschheit im Verlauf ihrer bisherigen Geschichte erarbeitet hat. Zum ersten Mal erkannte ich die moralische Kraft, durch die die sozialistische Gesellschaft unsterblich wird.» So beschreibt eine deutsche Emigrantin begeistert die «heilsame, bis in die letzte menschliche Tiefe hinabreichende Prozedur» öffentlicher Selbstkritik in der Sowjetunion der dreissiger Jahre.<sup>1</sup>

Paolo Robotti, führender Kader des *Partito comunista italiano* (PCI) und Schwiegersohn des Parteiführers Togliatti, ist noch im Rückblick eines Vierteljahrhunderts überzeugt, «dass für die Kommunisten diese öffentliche Überprüfung eine Probe war, die immer für einige Tage Sorge bereitete, sie [die Kommunisten] aber – nach erfolgreichem Bestehen – selbstsicherer machte. Zweifellos handelte es sich um eine wirkungsvolle Veranstaltung demokratischer Kontrolle von unten.»<sup>2</sup>

In zahlreichen Erinnerungen erscheint die Selbstkritik dagegen als demütigendes, abstossend barbarisches Ritual. Für Wolfgang Leonhard war es ein schockartiges Erlebnis, dass aus kleinen, scheinbar völlig banalen alltäglichen Ereignissen grobe politische Verfehlungen gemacht wurden, für die er vor versammelter Klasse scharf kritisiert wurde und Selbstkritik üben musste.<sup>3</sup>

Elena Bonner erinnert sich, wie sie als Kind im Saal des Komintern-Hotels «Lux» heimlich die «Säuberungssitzungen» der Parteiorganisation der KPdSU bei der Komintern beobachtete, in deren Rahmen das Ritual der Selbstkritik stattfand: Jeder zu «Säubernde» trat vor den Tisch, an dem auf einer Art Bühne das Präsidium der Versammlung sass, wandte sich zum Saal und sprach «selbstkritisch» über sich. Danach wurden vom Tisch und vom Saal Fragen gestellt. «Dabei zeigte sich, dass es Männer gab, die ihre Frauen schlugen und viel ■ 71

Wodka tranken. [...] Manchmal sagte derjenige, der gesäubert wurde, er würde nicht mehr schlagen und nicht mehr trinken. Aber auch zu vielen dienstlichen und Parteidingen sagten viele, dass sie es <nicht mehr tun werden> und <alles klar sei>. Damals lief das so ähnlich ab wie eine Unterredung in der Schule: der Lehrer sitzt, und du haspelst herunter: <Alles klar>, <kommt nicht mehr vor>, <natürlich habe ich das falsch gemacht>. Aber du sagst es nicht überzeugt, sondern nur, damit du möglichst schnell aus dem Lehrerzimmer rauskommst in den Saal, wo die anderen inzwischen Grosse Pause haben. Allerdings waren die Leute hier aufgeregter als Schüler vor ihren Lehrern. Einige weinten fast. Alle boten ausnahmslos einen unangenehmen Anblick.»<sup>4</sup>

Wie erklären sich diese gegensätzlichen Erinnerungen? Welche Rolle spielten öffentliche «Kritik und Selbstkritik» und «Säuberungen» im Parteilalltagsleben, welche Bedeutung hatten sie in der Formierung des stalinistischen Menschen? Was sagt uns dieses Ritual, das uns heute so barbarisch erscheint, und damals doch als Teil der «Normalität» gelten konnte, als historisches Phänomen aus der Welt des Stalinismus?

Das Ritual von Kritik und Selbstkritik war ein zentrales Element sowohl im Versuch der Formierung eines neuen «wahrhaft bolschewistischen» Menschen als auch im Mechanismus des Terrors. Es war Erziehungs- und Vernichtungsinstrument und spielte eine zentrale Rolle sowohl in der Formierung wie in der Vernichtung der Parteikader. Die Archive der Komintern sind voll von Protokollen von Kritik und Selbstkritik, Selbstbezeichnungen, von biographischen «Auskünften» über Kader, «Berichten» und Denunziationen. Als Versuch der Verarbeitung der Flut neuen Quellenmaterials in Richtung einer Ritual- und Mentalitätsgeschichte des Stalinismus und der Komintern möchte ich einige Aspekte von *Kritik und Selbstkritik* als Ritual des politischen «Alltags» im Rahmen des Komintern-Milieus untersuchen:

- als Element der Formung der Kaderpersönlichkeit
- als Mittel der Sozialdisziplinierung, als spezifische Verhaltensform in der sowjetischen Gesellschaft
- als Ausdruck eines bestimmten Verhältnisses von «Privatheit» und «Öffentlichkeit»
- als Vernichtungsritual, als Instrument antibürokratischen Terrors
- als Form der Konfession an die Partei

Untersuchungsobjekt ist die Welt der Komintern der dreissiger Jahre. In diesem Milieu treffen unter dem Deckmantel einer amalgamierten Universalkultur westeuropäisch geprägte Mentalitäten und Lebensformen auf genuin russische, und das Ritual der Selbstkritik gewinnt seine Virulenz auch als Katalysator dieser Situation kultureller Verschiedenartigkeit.

## SELBSTKRITIK, SÄUBERUNG UND KADER

«Kritik und Selbstkritik» sind fixer Bestandteil des Vokabulariums aller Parteien stalinistischen Typs. Eine Unmenge parteiamtlicher Broschüren und Artikel hebt ihre Bedeutung für die Erziehung der Parteikader und der Arbeiterklasse überhaupt, als Regulativ des Verhältnisses zwischen Führung und «Massen», der antibürokratischen «Kontrolle der Massen», als Ausdrucksform innerparteilicher «sowjetischer Demokratie», als «erprobte Waffe» gegen Selbstzufriedenheit und zur Beseitigung von «Unklarheiten» und als Methode der Erkennung und Vermeidung von Fehlern überhaupt hervor. Das Ritual von Kritik und Selbstkritik erscheint darin als Kommunikationsform, die nicht nur zwischen Individuen, sondern auch für Organisationen gilt. Auch Organisationen sind zu Selbstkritik angehalten. Ich konzentriere mich in der Folge auf die Formen *persönlicher* Selbstkritik.

Die «ehrliche und bolschewistische» Selbstkritik als öffentliche Unterwerfung unter die «Parteilinie» gehört wie die «Säuberung» zur Tradition des Bolschewismus. Alle Funktionäre der KPdSU inklusive aller Oppositionen bis zu Trotzki selbst (1926) haben Selbstkritik in Form öffentlicher, in der Regel in der Presse publizierter, Abschwörung von oppositionellen politischen Positionen geübt.

Selbstkritik gibt es in schriftlicher und mündlicher Form. Mündliche Selbstkritik in Parteisitzungen war als fixer Bestandteil der Rituale der bolschewistischen Partei und der Kaderausbildung eng verbunden mit der *čistka* (Säuberung, Reinigung). Die Säuberung ist Ausdruck der Selbstkritik der Partei, sagt Kaganowitsch, und auf dem 17. Parteitag wird sie als ihre «höchste Form» bezeichnet.<sup>5</sup>

Das Wort «Säuberung» wird heute meist synonym für den Grossen Terror der dreissiger Jahre verwendet, hatte aber ursprünglich einen engeren, präziseren Sinn: die periodische «Selbstreinigung» der Partei von «unwürdigen Elementen» aller Art in Überprüfungskampagnen (*proverka*). Das waren – in der KPdSU (resp. WKP/B) – neben politischen Oppositionellen, die nur den geringeren Teil der «Gesäuberten» ausmachten, vor allem passive Mitglieder, die am Parteileben ungenügend teilnahmen, sowie Trinker und sonstig sozial auffällige Elemente, deren Lebenswandel eines Parteimitglieds als unwürdig erachtet wurde.<sup>6</sup> Solche «Säuberungen» fanden landesweit 1929, 1933 und 1935 statt. Sie waren Präludium zum Grossen Terror der zweiten Hälfte der dreissiger Jahre. Die Vernichtung grosser Teile der Komintern-Kader erfolgte insbesondere 1937/38 in eigens zu diesem Zweck installierten Säuberungskommissionen.

*Kader* waren im Sprachgebrauch der Kommunistischen Parteien Funktions- ■ 73

träger im Apparat der Partei. Das über sie verfügbare Material war in Dossiers der *Kaderabteilung* festgehalten. Jeder Kader<sup>7</sup> hatte im Lauf seiner Karriere mehrere «Autobiographien» vorzulegen, die seine «private» und politische Karriere minutiös dokumentierten. Ein korrekter «Lebenslauf» beinhaltet eine selbstkritische Aufzählung jeder jemals begangenen «Abweichung» unter Bezeichnung und Analyse des Fehlers («Versöhnlichkeit, wobei mein Fehler darin bestand ...»), die Auslotung seiner politischen Bedeutung und eine Darlegung, warum der Fehler so schädlich war. Der «kühne, wahrhaft bolschewistische» Selbstbericht des Kadern wird so zur Selbstkritik. Jeder Kader wird in der Folge eingeladen, seine Autobiographie mehrmals neu zu schreiben. Es ist eines der schlimmsten Vergehen eines Kommunisten, etwas an seiner Biographie zu verheimlichen oder gar falsch anzugeben, und sei es nur eine Beschönigung der sozialen Herkunft.<sup>8</sup> Denn die Partei hat alles Recht, von ihm die rückhaltlose Offenlegung seiner Vergangenheit zu verlangen. Erst dadurch kann sie ihm auch helfen, seine Fehler abzulegen. Mangelnde Offenheit der Partei gegenüber heisst also nicht nur, sie zu täuschen, sondern auch auf alten Fehlern zu beharren.

Diese Autobiographien wurden zu einem Dossier, zu einem «Kaderakt», ergänzt durch Auszüge aus Protokollen von «Säuberungssitzungen», durch «Berichte» und Denunziationen anderer Parteiarbeiter sowie durch «Auskünfte» und «Kadercharakteristica» der Kaderabteilung der Komintern zu der betreffenden Person. Im Idealfall hatte die Kaderabteilung einen vollkommen durchleuchteten und wie in einem Foucaultschen Panoptikum allseitig beobachtbaren<sup>9</sup> Parteiarbeiter vor sich, in dessen Dossier sich schon aufgrund der zahlreichen Schwenks der «Generallinie» der Partei genügend Material betreffend «Abweichungen» finden musste. Dieses Material wurde in Listen gegossen, in denen die Kader kategorisiert und gegebenenfalls zur Verhaftung ausgefiltert wurden.<sup>10</sup> Über die Kaderabteilung der Komintern an die Geheimpolizei (Volkskommissariat des Innern, NKVD) zur Überprüfung weitergereicht, diente es im Falle späterer Verhaftung als Ausgangspunkt der «Untersuchung». Jeden Kader begleitete sein (Partei-)Leben lang seine in Standardisierungen gegossene Biographie, seine Kaderbeurteilung.

## SZENARIEN VON SELBSTKRITIK UND SÄUBERUNG IN DER KOMINTERN

Im Komintern-Archiv finden wir heute die Protokolle jener Sitzungen, die die kleine Elena (Bonner), die Stieftochter von Gevork Alichanov, eines der höchsten Funktionäre (und bei seiner Verhaftung 1937 Chef) der Kaderabteilung der

Komintern, damals beobachtet hat, und zwar im Bestand des *Parteikomitees der WKP(B) beim Exekutivkomitee der Komintern (EKKI)*. Dieses *Partkom* und seine Teilorganisationen hatten zusammen mit der Kaderabteilung der Komintern eine Schlüsselfunktion im Überwachungssystem der Komintern und im Mechanismus des Terrors in den dreissiger Jahren.

Mündliche Selbstkritik fand in der Regel im Rahmen einer Sitzung des Parteikomitees am Arbeitsplatz statt, jene der *jačeika* (Parteizelle) des «Lux» in der sogenannten «Roten Ecke», dem Versammlungssaal des Komintern-Hotels. Meist waren es *offene Sitzungen*, an denen auch Nichtparteimitglieder teilnahmen.

Diese Sitzungen laufen alle nach demselben Schema ab. Am Beginn der Säuberungskampagne, die sich über mehrere Wochen und Monate erstreckt, erläutert der Vorsitzende die Grundaufgaben der Säuberung (Überprüfung der Mitglieder, der Parteiarbeit und der Produktion). Es folgt ein «kritisch-selbstkritischer» Bericht des Parteisekretärs, der einer Diskussion unterzogen wird, in der noch mehr Schwächen des Kollektivs, der Organisation, aufgezeigt werden.

Der wichtigste und längste Teil ist die Säuberung der Parteimitglieder und -kandidaten. Der Proband, der der «Reinigung» unterworfen werden soll, gibt eingangs eine Selbstdarstellung: soziale Herkunft, Familienverhältnisse, Lebenslauf, «gesellschaftliche» und Parteitätigkeit. Es folgen Fragen aus dem Publikum zu allen Themen und Bereichen des Lebens, und zwar den «privaten» wie den «öffentlichen», auf die der Proband zu antworten hat.

Daran schliesst die sogenannte *Politproverka* («politische Überprüfung») an. Sie dient dem Kampf gegen den «politischen Analphabetismus». In ihr werden Wissensfragen aus dem Bereich des Marxismus-Leninismus und der aktuellen Politik gestellt. Solche Fragen sind etwa: Was ist das Wesen des Trotzismus, Was ist der Sinn des Gesetzes über das sozialistische Eigentum, Wie ist die Partei aufgebaut, Wie ist die Taktik des Klassenkampfes, Wer ist Stalin, Was hat Stalin auf dem letzten Parteitag gesagt und Ähnliches. Die Antworten werden in den Protokollen nur standardisiert wiedergegeben: «Hat richtig geantwortet», «Hat mit Hilfe der Kommission richtig geantwortet», sehr selten: «Hat nicht (oder, noch seltener: falsch) geantwortet». Dieser *Politproverka* in Form von Wissensfragen werden die einfachen, ganz überwiegend russischen, technischen Angestellten des Komintern-Apparats unterzogen. Bei den politischen Funktionären nimmt sie die Form von Stellungnahmen zur aktuellen Generallinie und den Abweichungen davon an, so z. B. in der «Säuberung» von 1929 zu der «Rechten» (Bucharin).

Die Liste der Gründe für Parteistrafen ist ein Gemisch aus «politischen» und «privaten» Verfehlungen. Dominieren bei den einfachen (meist russischen) technischen Angestellten klassische Probleme aus dem Bereich der Sozial- ■ 75

disziplinierung wie Trunksucht, mangelnde Arbeitsdisziplin oder politische Bildung, so bei den Funktionären, den Kadern, «politische» Themen wie «Abweichungen», Fraktionstätigkeit und «Schwankungen in der Durchführung der Generallinie der Partei.» Bei den Ausländern kommt eventuell noch Verletzung der Regeln der Konspirativität, mangelnde Aneignung der russischen Sprache und Lebensart oder Abkapselung davon dazu.

Ergebnis der *proverka* sind Beurteilungen samt Verbesserungsvorschlägen: X ist ein guter Genosse, der seine Arbeit/Einstellung aber noch im Punkt Y verbessern muss; Z ist ein zersetztes Element, etc. Als Resümee die Feststellung, X ist würdig resp. nicht würdig, Mitglied resp. Kandidat zu sein. Verbesserungsfähige erhalten Bussen, meist in Form der Verpflichtung zu «gesellschaftlicher Arbeit», wie der Mitarbeit in Betriebskomitees und der Teilnahme an politischen Schulungszirkeln.

## DAS «PRIVATE» IST ÖFFENTLICH

Die «westeuropäischen» Kommunisten trafen in der Sowjetunion auf eine Praxis der Selbstkritik, die ihnen trotz eigener Parteierfahrung<sup>11</sup> fremdartig erschien und an die sie sich erst gewöhnen mussten. «Als ich hierherkam als deutscher Parteikommunist [...], erzählt Gustav von Wangenheim auf der «Säuberungssitzung» der deutschen Kommission des Sowjet-Schriftstellerverbandes «selbstkritisch», «erlebte ich auf der Tschistka, wie die Menschen sich an die Brust schlagen und von sich aus sprechen, also, ich habe das und das gemacht, diese Schweinerei habe ich begangen, das habe ich begangen. Ich muss sagen, ich habe davor fassungslos gestanden.»<sup>12</sup>

Was die westlichen Kommunisten an der Selbstkritik am meisten irritiert hat und was auch heute im Rückblick besonders schockierend erscheint, ist die Veröffentlichung des «Privaten» in der Selbstkritik. Eine «ehrliche und bolschewistische» Selbstkritik umfasst nicht nur die im engeren Sinne politischen Aktivitäten, sondern den gesamten Lebensbereich. Auch das «Privatleben» des Parteiarbeiters ist selbstverständlich politisch relevant und muss vor der Partei offengelegt werden, die mit Hilfe von kollektiver Kritik und Selbstkritik den ganzen Menschen mit Röntgenblick durchleuchtet.

Das ist Ausdruck der grundsätzlichen Situation des Kaders: Die Partei braucht den ganzen Menschen. Der Lebensentwurf des Kaders ist ein totaler. Sein Leben gehört der Partei allein und ganz. Sich es nehmen zu wollen, ist eine «Abweichung», für die Abbitte zu tun ist: «Liebe Genossen! Es drängt mich, zunächst und vor allem, Euch gegenüber mein tiefstes Bedauern auszusprechen

76 ■ über meine Handlung, mit der ich versuchte mich dem Leben, meiner revolutio-

nären Tätigkeit und Verantwortung zu entziehen», kritisiert Johannes R. Becher zerknirscht seinen Selbstmordversuch.<sup>13</sup>

Der Kader hat kein «Privatleben». Wenn die Schweizer Komintern-Angestellte Sophie Kirschbaum ihr Kind zu ihrer Schwester gibt, die «Verbindungen» zu Trotzisten hat, so ist das ein Indiz dafür, dass auch sie sich mit den Trotzisten gemein macht.<sup>14</sup> Es kann kein «privates» Verhältnis zu Parteifeinden geben. Als die Frau des KPD-Funktionärs Edwin Hörnle wegen «parteischädigenden Verhaltens» aus der Partei ausgeschlossen wird, muss sich dieser erklären, «wie er sich nach diesem Beschluss fernerhin zu seiner Frau verhalten will». Hörnle weiss, was von ihm erwartet wird und erklärt sich mit der Trennung von seiner Frau einverstanden.

Auch die Teilnahme an einer *večerinka* (einer Abendunterhaltung) ist natürlich keine Privatangelegenheit, wie die Ausländer in oberflächlichem Herangehen an die Problematik eines ganzheitlichen Parteilebens glauben möchten. Daher ist es nur konsequent, wenn die Schweizer Genossin Emma Fischer detailliert über die Teilnehmer an Geselligkeitsabenden bei dem Parteifeind Platten berichtet, um die Verbindungen dieser Trotzistenbande aufzurollen.<sup>15</sup>

Der Feind zeigt sich nicht nur im «politischen» Bereich, er entlarvt sich auch durch sein «privates» Verhalten. So schlägt der Parteifeind Braun (der österreichische Kommunist Arnold Reisberg), wie das Parteikollektiv enthüllt, sein russisches Dienstmädchen und erzieht sein Kind im Geist des Hasses und der Verachtung gegenüber der Sowjetunion.<sup>16</sup> Das sind *Symptome*, die die ganze Persönlichkeit entlarven. Ein Parteifeind kann auch kein guter Mensch «im Privaten» sein. Der Abteilungsleiter der *Mesrabpom-Film* Saizew hat nicht nur seine kulakische soziale Herkunft und seine Unterstützung des Trotzismus im Jahre 1927 verheimlicht, er treibt auch Vetterwirtschaft und organisiert «zügellos-ausschweifende Trinkgelage und Orgien mit gemeiner Ausnützung der ihm unterstellten Schauspielerinnen [...]»<sup>17</sup>

Die Parteiorganisation ist auch Forum für die Diskussion und die Regelung sogenannter «privater» Probleme.

Im Oktober 1932 richtet die Deutsche Elke Bauer an die Parteizelle des *Verlags internationaler Arbeiter* schriftlich das Ansuchen, ihren (Ex-)Mann dazu zu bringen, sie entsprechend der Regeln der kommunistischen Ethik und der sowjetischen Gesetze zu behandeln.<sup>18</sup>

In der *jačeika* des «Lux» wird ein Administrator wegen «bürokratischen Verhaltens» den Arbeitern gegenüber und wegen seiner Weigerung, «Partei- und gesellschaftliche Arbeit» zu leisten, angegriffen. Dazu beschuldigt ihn die Eingabe einer Ausländerin eines Vergewaltigungsversuchs. Die Anschuldigungen werden trotz Leugnen als erwiesen angesehen und der Mann aus der Partei ausgeschlossen.<sup>19</sup>



Die Frau des deutschen Kommunisten Hans Schiff, es ist seine vierte, wendet sich (1932) an das Parteikomitee des Moskauer Frunse-Rayons mit einer Beschwerde gegen ihren Mann, der sie verlassen hat. Schiff hat schon einmal eine Parteirüge wegen unregelmäßigen promiskuitiven Sexuallebens und leichtfertigen Verhaltens seiner Familie gegenüber bekommen. Er gibt in seiner Selbstkritik «kleinbürgerliche» Verfehlungen im Familienleben zu. Der Untersuchungsführer (*Partsledovatel'*) erkennt auf «negatives kleinbürgerliches Verhalten Frauen gegenüber», und nur ein fünfzehnjähriges makelloses Parteileben bewahrt Schiff vor dem Parteiausschluss. Während der Parteizelle des «Lux» die Aufgabe zugeteilt wird, die Frau zu unterstützen und ihr eine gesellschaftliche Arbeit zuzuteilen, soll Schiff aus der Arbeit im EKKI-Apparat entlassen werden und erhält eine Rüge und Verwarnung.<sup>20</sup>

Diese Episoden zeigen, dass Selbstkritik-Sitzungen tatsächlich gelegentlich auch konkret zu einem Tribunal gegen «unkommunistisches Verhalten zu Frauen» sowie gegen Übergriffe und Machtmissbrauch von Vorgesetzten werden und «Kritik und Selbstkritik» die Funktion einer «Kritik von unten» haben konnten.<sup>21</sup> Noch während des Grossen Terrors finden sich neben den halluzinatorischen Beschuldigungen und Selbstkritiken von Komintern-Funktionären realistisch klingende Anklagen gegen korrupte und unfähige Funktionäre als Ventil für Unzufriedenheit der «Basis».<sup>22</sup>

In der Selbstkritik legt der Kader seine «private» Individualität ab. Er entblösst sich vor der Partei und «wendet ihr sein Gesicht zu». «Genossen! Wir sollen als Kommunisten unser Gesicht zeigen, also den ganzen Menschen zeigen», beginnt der deutsche Schriftsteller Gustav v. Wangenheim seine Selbstkritik.<sup>23</sup>

In der freimütigen Selbstkritik sein Gesicht zeigen: Dahinter steht die Vorstellung, dass sich die Persönlichkeit (*ličnost'*) des Kaders durch *Obličenie* («Enttöhlung») konstituiert, in der dieser sein wahres Antlitz (*lico*), sein wahres Selbst, offenbart. Der Kader konstituiert seine Persönlichkeit in der Öffentlichkeit der Parteizelle und erkennt sie durch die Augen dieser Öffentlichkeit überhaupt erst. *Ličnost'* konstituiert sich also öffentlich und ist daher per definitionem keine «Privatangelegenheit». Die «Individuation» der Persönlichkeit erfolgt gerade in der standardisierten Konfession im Kollektiv.<sup>24</sup> Dem Selbstkritik-Ritual wohnt die eigentümliche Dialektik inne, dass Menschen, die vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben vor dem «Kollektiv» von sich sprechen, und damit als «Individuum» in die Öffentlichkeit treten, dies im Rahmen eines demütigenden Unterwerfungsrituals tun, das sie sofort wieder der formelhaft definierten Identität der Parteischablone unterwirft und ihre Identität darin auflöst. In den Protokollen dieser Säuberungssitzungen treten für einen Moment schattenhaft Individuen auf, um gleich wieder hinter den standardisierten Phrasen eines feststehenden Rituals zu verschwinden.

Eine ganze «sowjetologische» Literatur hat sich mit den genuin russischen Wurzeln öffentlicher Selbstkritik beschäftigt und sie in der Tradition der russischen Dorfgemeinde, des *mir*, und in der spirituellen Kultur der orthodoxen Volksreligiosität gefunden.<sup>25</sup> Hervorgehoben wird die starke Bezogenheit des Individuums auf Kollektive als Konstante der russischen Kultur vor und nach der Revolution. Die Tradition der Dorfgemeinschaft, die in alle Bereiche des Lebens intervenierte und auch die Öffentlichkeit für Kritik und Konfession abgab, nährte die Kultur der Selbstkritik ebenso wie die religiösen Konfessionspraktiken. Eine Disposition zu emphatischem öffentlichem Schuldbekenntnis zieht sich bekanntlich durch die Figuren der russischen Literatur. Theatralische Exteriorisierung des Schuldgefühls eignet einer Zivilisationsstufe, auf der die Menschen die Kategorien moralisch akzeptierten Verhaltens noch nicht verinnerlicht haben. Selbstkritische Offenlegung aller Lebensbereiche ist eine Form sozialer Kontrolle vormoderner Gesellschaften. Zweifellos knüpfte auch die Dämonologie des Stalinismus an im Volk verwurzelte Bilder vom maskierten Bösen, vom Feind und seinen Emanationen an. «Der böse Geist hat kein Antlitz, er geht in Masken», sagt ein altes russisches Sprichwort.<sup>26</sup> Man kann den Stalinismus der dreissiger Jahre als «Russifizierung» des Sowjetsystems analysieren, die der Grosse Terror vollendete, dem grosse Teile der (intellektuellen, «westlerischen») Eliten ebenso wie die Führungskader des internationalen Kommunismus zum Opfer fielen. Die – nach westlichen Begriffen primitive – bilderreiche Dämonologie der Schauprozesse diente ja auch dazu, den durch die sozialen Umwälzungen im Gefolge der «Kollektivierung» entwurzelten und durch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten verunsicherten russischen Massen einfache, ihrer Vorstellungswelt entsprechende Erklärungsbilder für die Misere zu liefern.<sup>27</sup> Die Komintern spielte in dieser Bilderwelt eine Rolle, und zwar jene des «trojanischen Pferds» ausländischer Einkreisung.<sup>28</sup> Die westeuropäischen Kommunisten in der Sowjetunion und die Komintern gerieten in ein Amalgam russischer kultureller Traditionen, Vorstellungs- und Verhaltensweisen und einer in der zweiten Hälfte der dreissiger Jahre xenophob angereicherten mörderischen Repressionsmaschinerie, das ihnen weitgehend unverständlich bleiben musste.

## VON DER UMERZIEHUNG ZUR VERNICHTUNG

Die «routinemässigen» Säuberungssitzungen im Rahmen der erwähnten landesweiten Säuberungswellen brachten im Vergleich zu dem, was in den Jahren ab 1936 folgen sollte, noch relativ wenig repressive Resultate. Die Zahl der Gemassregelten und Ausgeschlossenen war verhältnismässig gering. Diese Kam- ■ 79

pagnen lieferten wohl vielfach das Material, in dessen Netzen sich ein Grossteil der Kader der Komintern fangen sollte. Der Vernichtungsfeldzug des «Grossen Terrors» der Jahre 1936–1938 kann aber auch als Reaktion auf den Fehlschlag der Säuberungskampagnen erklärt werden, die ursprünglich den trägen und ineffizienten Parteiapparat und die Bürokratie terroristisch hätten disziplinieren sollen. Dieser fehlgeschlagene Disziplinierungsversuch schlug dann in blanke Vernichtung um.

In der Atmosphäre des grossen Terrors wird das Selbstkritik-Ritual zum Tribunal, zur «Zivilhinrichtung»<sup>29</sup>, in der die Verbindung von «Selbstkritik» und «Geständnis» offenkundig wird. Bot das Ritual von Selbstkritik durch seine Formalisierung noch eine Art Handlungsanleitung akzeptierten Verhaltens zum Schutz vor Angriffen, so fiel diese Orientierungsfunktion nun weg. Aus einem Disziplinierungs- wird ein Vernichtungsritual. In der Zeit des grossen Terrors verhaftet der NKVD nach Belieben, und Selbstkritik in der «Säuberungssitzung» ist nur Präludium einer schon beschlossenen Liquidierung. Der über Jahre von Parteipraxis gut abgerichtete Kader liefert dem NKVD das Material zu seiner Verhaftung selbst, das dieser, wenn es nicht freiwillig durch den Verhafteten geschieht, dann auch durch Tortur zur Wahrheitsfindung ergänzen kann.<sup>30</sup> Das Szenario der «Säuberungssitzungen» mündet dann direkt in das Theater des Schuldbekenntnisses und Geständnisses im Schauprozess. Die bekannten monströsen Selbstbeschuldigungen in diesem Schlussakt der Vernichtung sind nur das letzte Glied in einer Kette von Selbstkritik, die zum Geständnis führt. Das Geständnis ist in erster Linie öffentliche Schuldeinsicht und Selbstkritik. Die materiellen Schuld«beweise» liegen ja – bestätigt durch die Verhaftung, denn die Organe des NKVD irren sich bekanntlich nie – bereits vor, und es kommt nur noch darauf an, sie selbstkritisch einzugestehen. Selbstkritik und Geständnis sind fixe Regieelemente in dem in der Zellenversammlung, im Betriebskollektiv, im Schauprozess unablässig aufgeführten Lehrstück von der Entlarvung, der Selbstkritik und der Konversion oder der Liquidierung des auf Irrwege geratenen Parteimitglieds resp. des eingeschlichenen Parteifeinds. Im Schauprozess und dessen Miniaturausgabe, der «Säuberungssitzung», geht es allerdings nicht mehr um «Erziehung», sondern um physische Vernichtung, die die moralische komplettiert. *Liquidierung* wird statt *Umerziehung* zur vorherrschenden Haltung gegenüber dem «Feind». Während das Selbstkritikritual üblicherweise auf Bognadigung abzielt, fordern die Angeklagten in den Prozessen in der Regel ihre Erschiessung. «Ich stehe als Verbrecher vor der Sowjetmacht, gegen deren Gesetze ich mich vergangen habe, als Betrüger vor meinen Freunden und Genossen, denen gegenüber ich mich als guter, bewusster Kommunist ausgab, obwohl ich es nicht mehr war [...] und bitte um nichts anderes, als mich so bald als möglich, mich Verbrecher gegen die Sowjetmacht erschiessen zu lassen.»<sup>31</sup>

Die «Säuberungssitzungen» bieten das Bild von aufeinandergehetzten Menschen, die einander in dem verzweiferten Versuch, die eigene Haut zu retten, unter Preisgabe jeder moralischen Zurückhaltung an die Gurgel fahren. «Erklärungen» von Gehetzten über ihre Fehler und Verbrechen, ihre «Verbindungen» und Frequentationen, «Angaben» über Genossen und mitgehörte Gespräche bilden das Dekor. Diese Protokolle führen den Leser in die phantastische Welt der stalinistischen Dämonologie. Satanische Mächte lauern überall, sie können jederzeit jede beliebige Form annehmen. Man muss daher auf der Hut sein und darf ihren Manifestationen nicht trauen, welche harmlose und beiläufige Erscheinungsform auch immer sie annehmen mögen. Jeder Genosse kann ein maskierter Feind sein, in jeder Sitzung zeigt sich das von neuem.

Das Räderwerk aus Konfession (in Form der «Parteilebensläufe»), Selbstkritik und Denunziation erfasste, einmal in Gang gesetzt, einen sich ständig ausweitenden Personenkreis und mit einer gewissen Notwendigkeit auch die ursprünglichen Ankläger selbst. «Verteidigung» war im Grunde nur durch geschickte Selbstkritik und daraus entwickelten Gegenangriff möglich, mit dem Ziel, die Glaubwürdigkeit des Angreifers vor der Partei zu erschüttern und ihn seinerseits als versteckten «Feind» zu denunzieren. Die «Opfer» sprechen dieselbe Sprache und beugen sich derselben Logik wie die Verfolger, die «Täter», spielen mit im selben mörderischen Spiel. So können sie die irrwitzig sich drehende Maschinerie der Repression allenfalls unter der Chiffre: «Aktivität von noch nicht entlarvten Agenten des deutschen Faschismus (beziehungsweise seiner trotzkistisch-bucharinistischen Agentur) innerhalb des NKVD mit dem Ziel der Vernichtung der KP-Emigration» denunzieren.<sup>32</sup>

Nach jeder Verhaftung setzt ein Wettlauf um die Distanzierung von dem Verhafteten ein. Die Distanzierungen müssen logischerweise Selbstkritik wegen «mangelnder Wachsamkeit» gegenüber dem nun entlarvten «Feind» beinhalten. Im Archiv finden sich reihenweise Briefe mit Standardphrasen der distanzierenden «Stellungnahme», gefolgt von einem Lebenslauf und einer selbstkritischen historischen Darstellung der Beziehungen mit dem Verhafteten. Betroffen davon sind in erster Linie jene Personen, die den Verhafteten «in seine Position gebracht» haben, woraus ganz einfach eine bewusste Handlung im Sinne der Tätigkeit einer parteifeindlichen Gruppe werden kann: «Ich halte mich persönlich verantwortlich für alle anderen und fühle meine grosse Schuld für die fehlende politische Einstellung [...]. Meine Schuld besteht auch darin, dass ich X nicht entlarvt habe [...]. Als politischer Mitarbeiter des EKKI trage ich die Verantwortung zusammen mit den anderen für die verbrecherische Blindheit in der Erkennung und im Kampf gegen die Feinde im höchsten Zentrum des internationalen Kommunismus [...].»<sup>33</sup> «Mangelnde Wachsamkeit» riskiert man insbesondere auch gegenüber Familienmitglie-

dern, Liebhabern etc. fahrlässig zu begehen, wenn man sie nicht rechtzeitig entlarvt hat.

Kritik und Selbstkritik ist eine Methode bolschewistischer Wachsamkeit, die, richtig angewandt, sicher zur Entlarvung des Parteifeindes führt. Wenn dieser über Jahre hinweg seine Schädlingsarbeit verrichten konnte, sind diese Prinzipien gröblich verletzt worden. Selbstkritik muss auch das Kollektiv üben, das den Feind nicht rechtzeitig entlarvt hat. «Zu unserer Schande haben wir jene Verbrecher in unserer Parteiorganisation nicht entlarvt, die uns das Liebste nehmen wollten – das Leben des Genossen Stalin. Damit sind wir der Stalinschen Forderung nach Stärkung der revolutionären bolschewistischen Wachsamkeit nicht nachgekommen», so der Parteisekretär Kotel'nikov angesichts der Tatsache, dass in diesen Fällen der «weltliche Arm» des NKVD seiner eigenen Inquisitionsorganisation zuvorkommen musste (dass also der NKVD, nach einem Bonmot von Radek, zu den Genossen kommen musste, bevor sie zu ihm kamen), und die Feinde erst nach ihrer Verhaftung entlarvt werden konnten.<sup>34</sup>

Dass Selbstkritik integral mit Kritik verbunden ist, zeigt sich in der Standardformel fast jeder Selbstkritik dieser Zeit: «Ich bin zu dieser antiparteilichen Haltung durch XY angeleitet worden», oder: «Ich habe diesen Fehler auf Veranlassung von Z begangen». «Wenn man einen Kommunisten kritisiert, mit dem man zusammenarbeitet, so muss man daran denken, dass man dabei sich selbst kritisiert», betont Kirov schon 1928.<sup>35</sup> Selbstkritik geht immer mit Kritik einher, die die Form der Denunziation annimmt. Sie richtet sich immer gegen noch mindestens eine andere Person – in der französischen KP zirkulierte, wie uns Edgar Morin berichtet, der Witz: «Er macht seine Selbstkritik. Gegen wen?»<sup>36</sup> Sie ist Teil eines mörderischen Mechanismus der Produktion eines sich ständig ausweitenden Kreises von Schuldigen. Sie zeigt uns den Stalinismus in seiner Eigenschaft als antibürokratischer Terror, der ganze Milieus (insbesondere der Staats- und Parteibürokratie) ausrottet.

## SCHULD, KONFESSION UND WAHRHEITSFINDUNG

Die stalinistische Selbstkritik ist eine *Konfession* an und eine Unterwerfung unter die Partei als kollektives Gewissen, die in die Geschichte der biographischen Wahrheitsfindung in der Konfession von der Beichte bis zur Psychoanalyse zu setzen wäre. Die Selbstkritik ist ein Mittel zur Wahrheitsfindung: Die Partei beziehungsweise der Genosse X hätte «bei einer wirklichen Anwendung der bolschewistischen Selbstkritik erkennen müssen», hätte die richtige

82 ■ Linie finden müssen. Die Selbstkritik ist ein Ritual der Purifikation von

Resten bourgeoiser, individualistischer Persönlichkeitselemente, dekadenter Sitten und Denkweisen. Selbstkritik üben, heisst, nicht nur das Leben, sondern auch die Psyche säubern und sich von den Resten seiner alten Existenz befreien, die noch den Königsweg zur Wahrheit verhüllen. Insofern ist Selbstkritik die beste Hilfe für den Abweichenden, zurückzufinden zur Wahrheit der Partei. Selbstkritik ist eine Methode, ein aus dem Lot geratenes Interpretationssystem einer unvollkommenen, abirrenden Person wieder ins richtige Gleichgewicht zu bringen.

Thema der Selbstkritik sind nicht nur Werke, sondern natürlich auch «schlechte» Worte und Gedanken. Denn Werke, Worte und Gedanken sind eine Einheit, die man nicht trennen kann. Der Partei sein Gesicht zukehren, das eine, wahre, heisst, keine Geheimnisse vor ihr haben. Am schlimmsten ist es, vor der Partei etwas zu verheimlichen und erst *überführt* werden zu müssen. Auch und gerade das scheinbar Nebensächliche, Belanglose, Banale, die Nuance eines Verhaltens, ein Witz, Kunderas *Scherz*, ist – wie bei Freud und Sherlock Holmes – *Symptom*, *Indiz*, und muss in die Selbstkritik aufgenommen werden, denn es erlaubt der Partei, die Ihren zu unterscheiden von jenen, die ihr Gesicht hinter einer Maske verbergen. Es ist nichts *zufällig*. Nur das rückhaltlose Geständnis der Verfehlungen in Gedanken, Worten und Werken erlaubt den Organen der Partei, zum Herz des Übels Zugang zu finden und es auf Grundlage einer guten selbstkritischen Einstellung des Betroffenen zu korrigieren. «Um jeden Genossen gründlich kennenzulernen, können wir auch nicht darauf verzichten, uns in die Seele eines jeden Parteimitgliedes einzudrängen», erläutert ein sowjetischer «Ingenieur der menschlichen Seele» in einer Sitzung der Parteiorganisation beim EKKI.<sup>37</sup>

Wiederholtes Lebensbekenntnis in Form von «Autobiographie» und «Selbstkritik» vor der Partei ist *Psychotechnik*, die zunächst die Persönlichkeit zerbricht, um sie dann neu wieder zusammzusetzen. Vergessen wir nicht, dass die Inhalte der Selbstkritik oft fiktiv sind, d. h. der Poenitent Dinge selbstkritisch «gesteht» und «bereut», die er in aller Regel nicht begangen hat. Er ist eingeladen, die Wahrheit seiner Person und seiner Vergangenheit durch das wiederholte Aufschreiben und Abliefern seiner Biographie und durch wiederholte mündliche Konfession der Wahrheit der Partei anzupassen. Es handelt sich dabei natürlich nicht um freie Rede, sondern um in hohem Ausmass stilisierte und ritualisierte, aus fertigen Sprachelementen zusammengesetzte Formeln – Selbstkritik ist rituelle Läuterung in der Konfession an die Partei als kollektives Über-Ich, die zur Auflösung des Individuums in einer übergeordneten, höheren Entität führt. In den Sprachschablonen der Selbstkritik legt sich das Individuum fest auf die Denk- und Sprachmuster der Partei.

Die Selbstkritik ist eine *conditio* des Kaders, seine tägliche Unterwerfungsgeste ■ 83

an die Partei. Auf Kritik seitens des Kollektivs, der Partei, kann der Kader korrekt nur mit Selbstkritik antworten. Die Selbstkritik löst, wenn sie «ehrlich und bolschewistisch» ist, in Wechselrede mit der («kameradschaftlichen») Kritik einen Erkenntnisprozess aus, der an die richtige Linie (wieder) heranzuführt. Auf Kritik mit Rechtfertigungsversuchen zu antworten, ist daher völlig verkehrt und nur ein weiterer Schuldbeweis. Wenn ein Beschuldigter mit Rechtfertigungsversuchen reagiert, ist er schon auf dem schlechten Weg und beweist seine doppelzüngige und antiparteiliche Haltung. Ohne selbstkritische Analyse von Fehlern seine Schuldlosigkeit beweisen zu versuchen, ist gänzlich aussichtslos. Aber auch eine Selbstkritik kann wegen «mangelnder Aufrichtigkeit» in der Aufdeckung und schonungslosen Analyse der Verfehlungen zurückgewiesen werden. Eine solche Selbstkritik, die zu reinen Verteidigungs- und Maskierungszwecken die Verfehlungen zu verharmlosen sucht, weist auf einen abgefeymten Doppelzüngler hin, der auch die Selbstkritik noch zur Camouflage benutzen will. Sie deckt seine Fehler und Verbrechen nicht auf, sondern ist vielmehr Teil einer Strategie, diese zu verbergen oder «Verbrechen» als «Fehler» zu maskieren. Dann ist eine selbstkritische Korrektur der Selbstkritik notwendig. Der Delinquent wird eingeladen, seine Selbstkritik mehrmals zu «vertiefen», bis er die volle Dimension seiner Verfehlungen bekannt und eingesehen, seine eigene Verurteilung redigiert hat und selbst die entsprechenden Strafen fordert.

Der Untersuchungsrichter verschmilzt so mit dem anklagenden Über-Ich. Die Selbstkritik interiorisiert den äusseren Terror, der sich so in innere Disziplin transformiert. Die Repression ist nicht einseitig, sie produziert sich in den Beziehungen zwischen den Kadern selbst, die sich in den Ritualen von Kritik und Selbstkritik äussern. Sie hat einen «positiven», kreativen Charakter, indem sie einen neuen Menschentypus formt. Lebensglück und Terror des Stalinismus gehören zusammen als zwei Seiten eines schöpferischen Aktes.

Viele Formen der Selbstkritik schliessen ganz deutlich an religiöse Formeln an, so z. B. in den Bussbekenntnissen Verhafteter. «Wenn ich früher in Worten oder Gedanken der Sowjetregierung gegenüber ab und zu gesündigt habe, so werde ich dies durch meine Leistungen gut machen», beteuert ein Verhafteter aus einfachen sozialen Verhältnissen in einem Bittbrief an Dimitrov aus dem Gefängnis.<sup>38</sup> «J'ai fait mon *mea culpa*, une flagellation dans le genre que tu sais [...]. J'ai pris sur moi tous mes péchés et aussi la grande partie de ceux des autres», berichtet der gelernte Pastor Jules Humbert-Droz 1932 aus Moskau an Jenny.<sup>39</sup>

Die Disposition zur Selbstkritik basierte auf latenten Schuldgefühlen: Schuld der Partei gegenüber amalgamiert mit dem allgemeinen Schuldgefühl persön-

lichen «aufrichtigen» Bedauern seines Fehlers führt, den er «durch seine Arbeit wiedergutzumachen» versuchen will.

Das reuige Einbekenntnis von *Schuld* bietet allerdings keinerlei Gewähr, auch der erlösenden *Gnade* teilhaftig zu werden. Die Partei beziehungsweise die für solche Belange zuständigen Organe speichern die Bekenntnisse und halten sie im Kaderakt fest, anstatt sie durch Absolution aufzuheben. Die Schuld wird nicht getilgt, sie kann jederzeit aktualisiert werden. Jeder Kader lebt der Partei gegenüber in einem Zustand latenter und nie getilgter Schuld.

Dieses metaphysische Schuldgefühl ist in den modernen Gesellschaften heute öffentlich nicht mehr fassbar. Es gibt heute kaum noch gesellschaftlichen Raum für Bekenntnis und Selbstkritik, es sei denn in der allerdings wachsenden Öffentlichkeit der harten Psychosekte, deren Praktiken in vielem frappierend an die Welt des Stalinismus erinnern.

Das Ritual von Selbstkritik konnte verschiedene Funktionen haben. Es ist nicht zuletzt auch eine historische Form von Konfession und Schuldverarbeitung (wenn auch nicht Schuldtilgung). Was in der so fern erscheinenden Welt des Stalinismus noch Praxis des Alltags war, erscheint aus heutigem Blick als barbarisches Ritual. Dem glücklichen entsublimierten Bewusstsein des modernen Menschen, der über die totalitären Abgründe seiner rationalisierten Zivilisation hinwegsieht, ist öffentliche Selbstkritik ein schaudernd betrachtetes Relikt einer dunklen, kannibalischen Welt.

#### Anmerkungen

- 1 Inge von Wangenheim (1954), zitiert nach Reinhard Müller (Hg.), *Die Säuberung. Moskau 1936. Stenogramm einer geschlossenen Parteiversammlung*, Reinbek 1991, 20f. (In der Folge zitiert als: Müller, *Die Säuberung*).
- 2 Paolo Robotti, *La prova*, Bari 1965, 60f.
- 3 Wolfgang Leonhard, *Die Revolution entlässt ihre Kinder*, Köln, Berlin 1955, 222f.
- 4 Jelena Bonner, *Mütter und Töchter. Erinnerungen an meine Jugend 1923 bis 1945*, München, Zürich 1992, 171f.
- 5 L. M. Kaganovic, *Über die Säuberung der Partei*. Ansprache während des Moskauer Stadtparteiaktivs am 22. Mai 1933, in *Über die Säuberung der Partei*, Moskau 1934 (russ.), 27; vgl. auch die Resolution des Vereinigten Plenums des Zentralkomitees und der Zentralen Kontrollkommission der KPdSU(B) vom 12. Januar 1933 «Über die Säuberung der Partei» im selben Sammelband, 31; Gábor Rittersporn, *Stalinist Simplifications and Soviet Complications. Social Tension and Political Conflicts in the USSR 1933–1953*, Paris 1988, 44; (In der Folge zitiert als: Rittersporn, *Stalinist Simplifications*).
- 6 Darauf weisen John A. Getty, *Origins of the Great Purges. The Soviet Communist Party Reconsidered, 1933–1938*, Cambridge u. a. 1985, und Rittersporn, *Stalinist Simplifications*, hin. Die Dominanz von Themen aus dem Bereich von der Partei unwürdigen Verhaltensweisen vor in engem Sinn «politischen» Themen ist schon in dem «Klassiker» von Merle Fainsod, *Smolensk under Soviet Rule*, Cambridge (Mass.) 1958, 210, 213f., 221, nachzulesen.



- 7 Es heisst immer «der Kader», auch wenn es sich um eine Frau handelt. Eine weibliche Form gibt es nicht.
- 8 Fehlende oder unrichtige respektive beschönigende Angaben in der Autobiographie sind häufig Grund für Selbstkritik. Ein Dutzendfall ist jene Genossin, die sich in ihrer Autobiographie unberechtigterweise als «Arbeiterin» bezeichnet hat. «Ich bin mir heute darüber klar, dass ich einen Fehler begangen habe», bereut sie in der «Säuberung» von 1933 – Rossijskij centr chranenija i izučenija dokumentov novejšej istorii (im folgenden: RCChIDNI) 546/1/228, fol. 6a.
- 9 Michel Foucault, *Surveiller et punir. Naissance de la prison*, Paris 1975, 197f.
- 10 Siehe z. B. die Listen in: RCChIDNI 546/1/378; vgl. Reinhard Müller, «Permanenter Verdacht und «Zivilhinrichtung». Zur Genesis der «Säuberungen» in der KPD», in Hermann Weber et al. (Hg.), *Kommunisten verfolgen Kommunisten. Stalinistischer Terror und «Säuberungen» in den kommunistischen Parteien Europas seit den dreissiger Jahren*, Berlin 1993, 257f. (In der Folge zitiert als: Müller, *Permanenter Verdacht*); ders., *Die Akte Wehner. Moskau 1937 bis 1941*, Berlin 1993, 25 und 34.
- 11 Zur Tradition der Selbstkritik in der KPD siehe Müller, *Permanenter Verdacht*, 253f.
- 12 Müller, *Die Säuberung*, 422.
- 13 In *Metamorphosen eines Dichters. Johannes R. Becher. Gedichte, Briefe, Dokumente 1909–1945*, hg. v. Carsten Gansel, Berlin 1992, 236.
- 14 RCChIDNI 495/274/58; zum «Fall Kirschbaum» siehe Brigitte Studer, *Un parti sous influence. Le Parti communiste suisse, une section du Komintern 1931 à 1939*, Lausanne 1994, 267–273.
- 15 Bericht an die Kaderabteilung/Alichanov, 9. 11. 1936 – RCChIDNI 546/1/371.
- 16 Sektor-Parteiversammlung vom 27. 2. 1937 zum «Fall Braun», RCChIDNI 495/187/3003, freundlicherweise von Hans Schafranek, Wien, zur Verfügung gestellt.
- 17 Protokoll der Reinigungskommission Mesrappom-Film Nr. 15, September 1933 – RCChIDNI 538/3/156.
- 18 Brief v. 11. 10. 1932 – RCChIDNI 546/1/228.
- 19 Offene Parteiversammlung des «Lux», 27. 10. 1933 – RCChIDNI 546/1/226.
- 20 RCChIDNI 546/1/252, fol. 2–6.
- 21 Diesen Aspekt der «Säuberungen» untersucht für die russische Provinz Sheila Fitzpatrick, «How the Mice Buried the Cat: Scenes from the Great Purges of 1937 in the Russian Provinces», *The Russian Review* 52 (1993), 299–320.
- 22 Siehe z. B. die Eingabe der Parteizelle der Feuerwehrleute des «Lux» an die Parteioorganisation des EKKI v. 27.7.1936 gegen schlechte Behandlung und diverse Missstände seitens des Ingenieurs Gukov – RCChIDNI 546/1/372.
- 23 Müller, *Die Säuberung*, 390.
- 24 Oleg Kharkhordin, «Reveal and Dissimulate: A Genealogy of Private Life in Soviet Russia», (unv. Manuskript) für: J. Weintraub, K. Kumar (Hg.), *Public and Private in Thought and Practice*, im Druck bei Chicago Univ. Press.
- 25 Geoffrey Gorer, John Rickman, *The People of Great Russia. A Psychological Study*, London 1949; Dinko Tomasic, *The Impact of Russian Culture on Soviet Communism*, Glencoe (Ill.) 1953; Margaret Mead, *Soviet Attitudes Toward Authority*, London 1955.
- 26 Zitiert nach Hans Günther, «Der Feind in der totalitären Kultur», in Gabriele Gorzka (Hg.), *Kultur im Stalinismus. Sowjetische Kultur und Kunst der 1930er bis 50er Jahre*, Bremen 1994, 93.
- 27 So insbesondere Nicolas Werth, *Les procès de Moscou*, Bruxelles 1987, 159f., in Anlehnung an Getty, *Origins*. Vgl. auch Werth, *Histoire de l'Union soviétique*, Paris 1992, 254f.
- 28 «Ihr alle in der Komintern arbeitet dem Feind in die Hände», sagte Stalin Anfang 1937 Dimitrov laut einer Tagebucheintragung Dimitrovs diesem ins Gesicht – zitiert nach Fridrich I. Firsov, «Die «Säuberungen» im Apparat der Komintern», in Hermann Weber et al. (Hg.), *Kommunisten verfolgen Kommunisten. Stalinistischer Terror und «Säuberungen»*

- in den kommunistischen Parteien Europas seit den dreissiger Jahren*, Berlin 1993, 47. (In der Folge zitiert als: Firsow, *Die «Säuberungen»*).
- 29 Der Begriff wurde Stalin zufolge von Bucharin 1929 für die Liquidierung der von ihm geführten innerparteilichen Opposition geprägt – Müller, *Permanenter Verdacht*, 255.
- 30 Die Notwendigkeit eines Geständnisses zur Wahrheitsfindung in vormodernen inquisitorischen Gerichtsverfahren und die Tortur als ihr Mittel hat ausführlich Michel Foucault analysiert (*Surveiller et punir*, 36ff).
- 31 Erklärung des österreichischen Kommunisten und Mitbegründers der KPÖ Franz Koritschoner an den NKVD, 10. 4. 1936, aus der NKVD-Strafakte Koritschoner, zitiert nach Hans Schafranek, «Franz Koritschoner (1892–1941)», *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* 3 (1995) (im Druck). Koritschoner wurde entgegen seinem Wunsch nicht erschossen, sondern zu Lagerhaft verurteilt, 1941 an die Gestapo ausgeliefert, und in Auschwitz ermordet.
- 32 Johannes Maydag beteuert in einem Brief an Dimitrov v. 18. 1. 1939, dass «die wirklichen Gestapo-Agenten mich aus der Partei ausgeschlossen haben und mich gleichzeitig zum Gestapo-Agenten gestempelt.» – RCChIDNI 495/74/137.
- 33 Serafima Hopner an Dimitrov und Manuil'skij, 10. 11. 1937 – RCChIDNI 495/10a/395; der Archivbestand des Sekretariats von Manuil'skij ist voll von solchen Briefen.
- 34 Kotel'nikov an Dimitrov, Manuil'skij und Moskvín, 11.8.1936 – RCChIDNI 546/1/369.
- 35 S. M. Kirov, «Wir haben die breiteste bolschewistische Kritik und Selbstkritik zu entfalten». (Auszüge aus der Ansprache in der Versammlung des Parteiaktivs des Volodarskij-Rayons am 26. Juni 1928), in: S. M. Kirov, *Ausgewählte Artikel und Reden*, Moskau 1944 (russ.), 103.
- 36 Edgar Morin, *Autocritique*, Paris 1975, 254.
- 37 Zitiert nach Firsow, *Die «Säuberungen»*, 44.
- 38 I. Knelsen an Dimitrov, 4. 6. 1935 – RCChIDNI 495/73/211.
- 39 Jules Humbert-Droz, *Dix ans de lutte antifasciste 1931–1941*, Neuchâtel 1972, 52f.

## RÉSUMÉ

### LA FORMATION DU CADRE STALINIEN PAR LA «CRITIQUE ET L'AUTOCRITIQUE»

Le monde du stalinisme était caractérisé par une conception «totale» de la vie. Il reposait sur un système de valeurs fixe qui englobait l'être humain dans son ensemble, autant dans le domaine du «privé» que du «public». Cette contribution, basée principalement sur des matériaux en provenance des archives du Komintern à Moscou, tente une approche de ce monde à travers le rituel de «critique et d'autocritique» publique. Elle analyse le sens que prend ce dernier pour la conception de l'homme dans le stalinisme et dans la formation du cadre politique. Pour le projet de créer un homme nouveau, «véritablement bolchevique», comme pour le mécanisme de la terreur des années trente, ce rituel jouait un rôle de premier plan. Il est ainsi significatif pour plusieurs strates du phénomène stalinien. La contribution étudie le rituel de «critique et d'autocritique», lié aux «purges» ■ 87

du parti, dans le cadre du Komintern des années trente. Elle prend en considération plusieurs niveaux du phénomène et parvient aux conclusions suivantes.

Comme instrument de formation des cadres, le rituel de «critique et d'autocritique» était un rituel de purification des restes bourgeois et individualistes de la personnalité, de même que des comportements indignes d'un membre du parti.

En tant que moyen de disciplinarisation et de contrôle social, le rituel de «critique et d'autocritique» appartient aux comportements spécifiques de la société soviétique. Il permet à l'individu de se positionner socialement tout en s'adaptant aux normes dominantes.

En tant que moyen de destruction, le rituel de «critique et d'autocritique» fait partie du système de terreur stalinien. Son analyse nous fait comprendre les structures subtiles de la répression. La terreur se reproduit sous forme de «critique et d'autocritique» dans les rapports entre les cadres eux-mêmes.

Dans le rituel de «critique et d'autocritique» se cristallise un rapport singulier entre «privé» et «public». En Union soviétique, le «privé» est public et le cadre n'a pas de vie privée. L'autocritique publique devient ainsi un catalyseur de la différence entre mentalités «occidentales» et russes, qui se rencontrent dans le Komintern sous le couvert d'une culture stalinienne universelle.

En tant que forme de confession publique, l'autocritique représente le geste de soumission quotidien à la «vérité du parti», exigé du cadre stalinien. Enfin, l'autocritique publique est une technique de manipulation de l'individu qui fonctionne grâce au sentiment de culpabilité de tout un chacun; elle modifie la personnalité. En cela, elle s'apparente aux techniques psychologiques de certaines sectes contemporaines.

*(Traduction: Brigitte Studer)*